

Die
JUDENFRAGE

im Jahre

1859,

in einem Briefe an Ludwig Merzbach

erörtert

von

JOACHIM LELEWEL.

*Aus dem Polnischen übersezt und mit einem Vorworte
vermehrt.*

LEMBERG

1860.

Die
JUDENFRAGE

im Jahre 1859,

in einem Briefe an Ludwig Merzbach erörtert

von

JOACHIM LELEWEL.

Aus dem Polnischen übersetzt.

LEMBERG 1860.

In Commission bei A. Mrózek.

JUDENFRAGE

im Jahre 1850.

in einem Briefe an Ludwig Meisbach erörtert

JOACHIM LEWEL

aus dem polnischen Blatte

ERSTE HEFTE

in Commission bei J. Neumann

VORWORT.

Jede Uebergangsperiode sowohl im Staatsleben wie in der individuellen Existenz wird mehr als ein fester geordneter Zustand von momentanem Einflusse beherrscht. Kein Wunder daher, dass in solchen Momenten die Journalpolemik wie die Broschürenliteratur üppig aufschiesse, und die flüchtigen Produkte des Augenblicks vorwaltend das allgemeine Interesse in Anspruch nehmen.

Die Regelung der jüdischen Verhältnisse, die mit anderen wichtigen staatlichen Fragen jetzt im Vordergrund steht, hat bereits von Freund und Feind, vom Standpunkte des Rechtes, der Nothwendigkeit, und ihrer politischen und sozialen Tragweite eine vielfache lebhaft beleuchtete gefunden. Wir achten jede Meinung wenn sie aus innerer Ueberzeugung, aus klarer, redlicher und durchdachter Anschauung der Verhältnisse fließt, und ihr nicht offenbar die Absicht zu Grunde liegt, statt Aufklärung Verwirrung, statt Versöhnung Zwiespalt zu bringen.

Leider und mit tiefem Schmerze müssen wir gestehen, dass einige polnische Blätter bei der Beleuchtung der Judenfrage so sehr alles Mass der Billigkeit überschritten haben, dass ihr feindseliges Auftreten gegen zeitgemässe Regelung derselben so exorbitanter Natur war, dass jede Abwehr, jede Gegenrede, im Vorhinein zur Unmöglichkeit wurde.

Doppelt schmerzlich musste aber eine solche Polemik erscheinen, als diese Journalisten sich als Repräsentanten und Wortführer der hochherzigen polnischen Nation gerirten, und so nicht bloss ihre ungenannte und unbekanntere Persönlichkeit, sondern auch einen durch Hochsinn und freisinnige Weltanschauung bekannten und bewährten Volksstamm als — Judenfresser manifestirten. Gegen Windmühlen und anonyme Skri-

benten aber geharnischt auftreten ist kein leichter Entschluss, denn der Fluch des Lächerlichen, der Donquixoterie gehört zu den herbsten Bescherungen des Lebens.

Da bringt der Büchermarkt auf einmal die kleine Flugschrift eines hochberühmten polnischen Schriftstellers, des grössten Historikers Polens, des geistreichen und gelehrten Joachim Lelewel, und das Thema derselben an ein unbedeutendes Ereigniss in Warschau anknüpfend, behandelt eben die Judenfrage. Einer solchen Autorität gegenüber verschwinden bald alle kleintlichen Parteiümtriebe, und selbst die bornirteste Eitelkeit huldigt der hervorragenden Intelligenz. Der Zweck der Uebertragung dieser Flugschrift ist daher ein zweifacher. Zuerst dem deutschen Publikum die Ansichten einer so hochbedeutenden literarischen Persönlichkeit über Juden und jüdische Zustände, durch eigene, vieljährige Anschauung erlangt, im deutschen Idiome wiederzugeben, und sodann die eitle Vorspiegelung, als wären die vereinzelt journalistischen Orakelsprüche Kernsentenzen, geschöpft aus der frischen Quelle des Volksbewusstseins, als das was sie ist zu kennzeichnen.

Schliesslich muss ich noch das polnische Publikum wie den deutschen Leser um Nachsicht bitten, wenn die Uebersetzung den Geist des Originals nicht in der ganzen Fülle und Kernhaftigkeit der Lelewel'schen Darstellungsweise abzuspiegeln vermag. Wenn Jemand, steht Lelewel dem Tacitus zunächst, und wenige Striche dieser Meisterfeder genügen oft ein geistiges Bild klar und prägnant zu zeichnen.

Lemberg Ende Dezember 1859.

Der Uebersetzer.

Brüssel 1. November 1859.

Herr Merzbach!

Bekümmert um die Gegenwart, über die Zukunft beunruhigt, wenden Sie sich an mich mit der Aufforderung, einen Beitrag zur Geschichte der Juden oder zur Judenfrage zu liefern. Sie haben von meiner Befähigung hiezu, wie ich sehe, keine schlechte Meinung; meinen Dank dafür!

Beruhigen Sie sich, die Dinge sind im Grunde so schrecklich nicht, als sie uns zuweilen die Erregtheit des Momentes darstellt. Nur keine Furcht, Geduld! die Zeit lindert, heilt die Schmerzen; Bosheit und Leidenschaft umzieht sie mit Schande, bedeckt sie mit der Maske des Abscheus.

Schon in meiner Jugend lernte ich durch die mir anvertraute Korrektur des Werkes von Czacki über die Juden in Polen, dann aber durch eigene Beobachtung, durch selbstständige Erwägung seiner Schicksale, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gestalteten, die Tugenden und Verdienste des israelitischen Volksstamms schätzen und würdigen, nicht minder die Vorzüge und Gebrechen seines Naturells. Es mangelte mir zur Erwägung weder an Gelegenheit, noch an den Gegenstand näher beleuchtenden Werken, auch nicht an Neigung mich in die Einzelheiten zu versenken: aber diess Alles brachte mich nicht dahin, mich in einem Fache zu versuchen, worin sich schon so viele und befähigte Schriftsteller ausgezeichnet haben. Umsomehr muss ich jezt, in meinen alten Tagen, diese Arbeit jüngeren Kräften überlassen, besonders da ich aus dem Munde Carmoli's selbst vernahm: die jüdische Geschichte könne nur aus jüdischen Quellen erkannt werden.

In Deutschland schreiben die Juden selber über ihre Vergangenheit und Gegenwart. Warum thun die in Polen nicht ein Gleiches? In Lithauen schreiben und veröffentlichen die Juden Vieles, aber nichts in polnischer Sprache, welche sie doch korrekt, leicht und zierlich zu schreiben vermögen. Warum übersetzen sie nicht ihre vielen orientalischen Erzählungen und die kleineren historischen Werke, die sie besitzen, aus der Ursprache in's Polnische? Es würde auch an hiezu geeigneten scientificischen Werken aus den verschiedenen Fächern menschlichen Wissens, namentlich aus der Philosophie und der Morallehre kein Mangel sein. Viele uns heute ganz neu erscheinende Vorstellungen und Beobachtungen würden dann unzweifelhaft ihre Erklärung und Würdigung finden. Warum übersetzen sie nicht ihre Poesien, Gesänge und Gebete zum Lobe Gottes, von denen gewiss gar Manches David's Psalmen an die Seite gesetzt werden kann? In deutscher Uebersetzung dürfte nicht Weniges sich finden, warum nicht auch in polnischer? Jene, welche mit brüderlicher Hand das nationale Schrifttum unterstützen und kräftigen, werden gewiss ihre freigebige Hilfe zur Uebertragung hebräischer Werke in's Polnische nicht versagen.

Mancher wird mir vielleicht darauf hämisch zurufen: nun, so überseze man auch den Talmud. Freilich! und zwar seinem ganzen Inhalte nach. Vor Jahren reiste ein berühmter Talmudist, ein Samogitier, auf seiner Lehrzwecke halber unternommenen Reise nach Holland, hier durch. Wir sprachen über den Talmud. Ja, wiederholte er mehrmals, wir müssen ihn übersetzen; unsere Bildung, unsere Kultur, werden die Auslegung modifiziren; wurden doch viele Dinge anders früher verstanden, anders jezt. Ich erwähnte ihm, dass ich vor etwa 30 Jahren die ersten beiden Bücher des Talmud in derartiger Uebersetzung sah, und dass man damals

sie zu veröffentlichen vorhatte. Ach dass ist einzig! rief er aus, die Unseren werden sich ihrer Auffassungsweise schämen und diess mit Recht. Auch Czacki gedachte der Auslegung des Talmud eine besondere Lehrkanzel in der Schule zu Krzemieniec einzuräumen.

Die hebräische Literatur ist wohl ein wenig bekannt, aber nicht in der polnischen Sprache. Sie interessirt im Allgemeinen, insbesondere sollte sie aber die in Polen geborenen Schriftsteller interessiren, von denen mancher Bessere sich nicht selten in fremde Gegenden verlor. Carmoli, der durch einige Jahre auf eigene Faust eine Zeitschrift für jüdische Interessen in französischer Sprache unter dem Titel: *Revue de l'orient* herausgab, zeichnete etwa 3000 hebräische Schriftsteller aus Polen auf. Freilich sagte er mir, dass unter dieser immensen Menge sich nur Wenige von Bedeutung fänden, denn die Meisten befassen sich nur mit dem Kommentiren des Talmud oder mit Sektenstreit, aber auch diess ist nicht gleichgiltig, da es die Bildung der Menschheit berührt, was schon gediegene Geschichtskennntniss erfordert. Was Carmoli mit seinem Vorrathe anfängt, ist mir ebensowenig bekannt, als wo er sich selber seit Jahren herumtreibt. Es wäre gerathen ihn oder vielmehr seine Notizen aufzusuchen, damit seine Mühe nicht verloren gehe. Er notirte in französischer Sprache.

Ogleich durch einen edlen Trieb veranlasst, haben sich doch Jene eines unverzeihlichen Leichtsinnes schuldig gemacht, die mit Lesznowski*) anbanden. Bei uns hiess

*) Der im Monate Oktober 1859 verschiedene Lesznowski war Redakteur der „Warschauer Zeitung.“ Mit der dortigen Judenschaft geriet er in Streit, als er die vornehmere Klasse derselben aufs heftigste angriff, weil sie bei einem Konzerte der Nerudas fehlte, während sie die Konzerte ihrer Glaubensgenossen stets zu besuchen pflegt. Einige der vornehmsten Israeliten verlangten den Widerruf seiner Beleidigungen in einem scharf gehaltenen Briefe, wesshalb sie von Lesznowski gerichtlich belangt wurden.

es, sie hätten den Widerruf seiner Beleidigungen verlangt, und ihn widrigenfalls zum Zweikampfe herausgefordert, als ob es um die Unschuld einer Jungfrau ginge. Elende, verächtliche Mittel diess, diese Zweikämpfe! Aus dem Schriftstücke ersehen wir, dass man bloss den Widerruf dessen verlangte, was er spottend niedergeschrieben; von einer Herausforderung findet sich daselbst keine Spur.

Das erwähnte Verlangen stellten sie, weil er die Vornehmsten des Coteriegeistes und diess in höchst unanständigem Tone, beschuldigte, aber die Art des Verlangens war eine gewaltsame. Diess gefällt mir ganz und gar nicht. Wenn man Jemanden zur Anständigkeit ermahnt, muss man sich vor Allem selbst anständig benehmen. Eine gewaltsame Aufforderung musste ihr Ziel verfehlen. Sie konnte höchstens zu Streitigkeiten und Duellen führen, wie es jüngst der Vorfall des Figaro mit den Militairs bezeugte. Die belgischen Militairs haben die Kränkung ihrer Ehre seitens eines londoner Blattes auf weit ruhigere Weise beigelegt.

Beleidigung, Verachtung und Schmach werden oft, gewöhnlich sogar, dann erst zur Beleidigung, wenn man sie als solche auffasst; unbeachtet, verschwinden sie.

Es ist interessant zu betrachten, wie sich Alles um den Gözen der Person dreht. „Du bist ein Elender!“ o! das ist eine persönliche Beleidigung, wir müssen uns schiessen. „Deine Handlungsweise ist elend,“ nun, das ist schon weit milder. „Ich halte dich für einen Elenden,“ wohl du, aber die Anderen? Es sind diess Redensarten, die den Vorwurf unmittelbarer Schmähung umgehen, daher erträglicher. Die Beleidigung Vieler, einer Gesellschaft, erscheint schon gleichgiltiger. Geringschätzung eines Stammes, einer Nation, wird verschieden aufgefasst; bald als hochwichtige, bald als geringfügige Sache. Die Beleidigung zerstiebt und be-

dekt mit nur unmerkbarem Staube Millionen von Geschöpfen. Und dennoch haben nicht selten Nationen für ihre gekränkte Ehre furchtbare Rechenschaft gefordert.

Es traf sich einst, dass Fürst Max in Brüssel 15000 francs im Spiele verlor. Obgleich er kurz darauf Geld erhielt, verschwand er, ohne seine Ehrenschild zu tilgen. Der von dem Verschwinden seines Schuldners benachrichtigte Spieler äusserte in einer zahlreichen Gesellschaft: on voit que le plus brave des Polonais, est toujours lâche. Diesem wohnte auch ein Pole bei, ein Major in belgischen Diensten. Bestürzt kam er zu mir, was zu beginnen? Mit den Achseln zuken, sagte ich; sogleich hätte man ihm erwidern können: on voit que le plus lâche, est toujours brave pour gagner et se plaindre, quand l'argent lui échappe, und wenn diess nicht im Momente einfiel, so bleibt nichts übrig als den Spieler auszulachen.

Um was ging's denn eigentlich im Streite mit Lesznowski? um die Beleidigung der Gesammtheit: damit halte es wie du willst; was aber die Schmähung der Vornehmeren betrifft, dass sie nur der Ihrigen Talente schätzen und protegiren, darauf sollte man erwidern: sollen wir im Volke eine besondere Kaste bilden, dann ehrt es uns nur, wenn wir für die Unsrigen sorgen; wir waren nicht im Konzerte, um durch unsere Anwesenheit jene musikalische Harmonie nicht zu stören, welche den Redakteur so bezauberte.

Spott weise mit Spott, Bosheit mit Sarkasmus zurück, Falschheit und Verleumdung mit einem Körnchen Wahrheit oder mit stillschweigender Verachtung; dazu sind Feder und Druckerschwärze da, dazu haben wir Musse. Freilich steht bei euch die Censur dem im Wege. Lasst daher den Zorn bei Seite, damit er euch nicht anhafte.

Leider fiel es anders aus. Aus einer kleinen Wolke entwickelte sich ein heftiges Ungewitter.

In der Türkei wohnte in Drinopol oder vielleicht nahe bei Eskibaba seit langer Zeit ein gewisser Wyrwa mit mehreren Gefährten in tiefster Ruhe. Obgleich ihnen ihre mohammedanischen Nachbarn häufige Unannehmlichkeiten bereiteten, ertrugen sie doch dieselben mit Geduld. Eines Tages hörten sie, wie ein Türke zu seiner Unterhaltung über die Christen schimpfte. Darüber ent-rüstet erlaubten sie sich ihn zu tadeln, im Vertrauen auf die religiöse Toleranz, deren die türkische Regierung sich rühmt. Der Türke durch diesen Tadel verletzt, lud Alle vor's Gericht, mit der Klage, sie hätten ihn vorsätzlich und verabredeter Massen beleidigt, und durch den Hass ihrer auf den Triumph des Islam erbit-terten Kaste verleitet, die Sicherheit seiner anständigen Person durch Drohungen gefährdet. Vor dem Kadi weisen die Angeklagten diese Anschuldigungen zurück, indem sie ihre Lage erklären. Der Kadi schweigt. Die Parteien streiten. Der Kadi schweigt. Der Türke sucht dem Richter die Augen zu blenden, und in seinem Sinne zu sprechen; die Beschuldigten dagegen suchen sich aus der Klemme zu ziehen. Diess ist nicht nach dem Sinne des Kadi. Ungeduldig ruft er aus: Ihr ungläu-bigen Hunde! seit acht Jahrhunderten lebt ihr von den Früchten unserer Erde und bereichert euch durch sie. Eure Massen treiben Schacher, befassen sich damit, womit wir uns nicht beschäftigen; unzugänglich der Kultur des Ostens plappern sie ihre mitgebrachte Sprache. Anstatt aus euren veralteten Vorurteilen herauszutreten, zalt ihr lieber die Christensteuer, ohne von jener Wohlthat Gebrauch zu machen, die das mohammedanische Recht euch gewährt. Ihr könntet Pascha's, Vesire, ja sogar Sultane werden, wenn ihr den Islam annehmen und euch beschneiden würdet. Die grössten Ehrenstellen

bieten wir euch mit brüderlicher Hand an, ihr aber Undankbare! versteinert in der Bosheit, weiset sie mit Verachtung von euch, und wagt es sogar die Recht-gläubigen zu schmähen und zu bedrohen. Fesselt sie, die Bastonade auf ihre Füsse. Das Gesez schreibt 30—60 Sohlenstreiche vor, ich mildere die Strafe auf 31.— Wyrwa von den Argumenten, der Logik und dem Aus-spruche des Kadi überrascht, verwunderte sich nicht wenig über dessen Geschichtskennntniss, Rechtsgeläu-figkeit und deren Anwendung in der Praxis; er appel-lirte an den Mufti oder den Sultan, welche Gott erleuchten möge.

Mutatis mutandis, etwas ganz Ähnliches ereignete sich in Warschau. Als Nichtjurist und von dem Ereig-nisse allzu tief ergriffen, hätte ich vielleicht keine Neigung zur Einsicht in die Gerichtsakten verspürt, würde mich nicht die spöttische Sprache der hiesigen Richter, Advokaten und Prokuratoren dazu veranlasst haben; und in der Verhandlung ein historisches Curio-sum findend, kam sie mir wie eine Gerichtssatyre auf die Gerechtigkeit vor. Derlei Klagen findet man überall, aber eine so merkwürdige Prozedur muss man höch-stens im Dunkel vergangener Jahrhunderte suchen.

Der gerichtliche Akt enthält vorerst die Darlegung des Sachverhaltes seitens des Staatsprokurators, hierauf 17 Punkte und zwar: 1. die Klage Lesznowskis; 3—4, die Verhandlungen des Gerichtes mit dem Verteidiger; 5—8, die Beurteilung des Vergehens der Beschuldigten; 9, des Vergehens des Ignaz Natanson, 10, 11, des Nikolaus Epstein insbesondere; 12, Beurteilung des Zeitungsartikels; 13, 14, die Beseitigung der anonymen Briefe; 15, 16, die Beseitigung der Klage gegen Isidor Brünner; 17, die Gerichtskosten; endlich das Urteil.

Der gerichtliche Akt enthält ausser dem Urteil auch einen Bericht über den Gang des Prozesses in un-

gewöhnlicher Form, sicherlich um die Öffentlichkeit mit dem Verlaufe der Verhandlung, die bei verschlossenen Thüren geführt wurde, bekannt zu machen.

Der Prokurator übergeht die Anschuldigungen des Verteidigers als ausserhalb des Bereiches der Gerichtsbeurteilung, mit Stillschweigen; er will die Sache nur vom juristischen Standpunkte aufgefasst wissen. Die Beschwerde Lesznowskis überschreite nicht die Grenzen des Gerichtes; er berichtet, dass dessen den Kastengeist der Juden geisselnder Artikel viele theils mit, theils ohne Unterschrift versehene beleidigende Schriften, im Namen des israelitischen Volkes, hervorrief, welche er vorweist.

Das Gericht seinerseits erklärte sich nicht ausschliesslich auf den juristischen Standpunkt stellen zu wollen; es gefiel ihm aus seinem Bereiche, aus dem seiner Pflicht hinauszutreten.

Der Verteidiger bewegte sich, wie es in der Regel der Fall ist, ausserhalb seiner Grenzen; er wirft einen Blick auf die frühere und gegenwärtige Lage der Juden in Polen, und gibt dadurch dem Gerichte Veranlassung zur Auseinandersetzung seiner eigenen Ansicht.

Und wenn sich das Gericht bei dieser Gelegenheit auf die 800 Jahre ihres Aufenthaltes, ihre Privilegien und Rechte beruft, so sollte es auch wissen, dass die Juden mit der Zeit von den Aekern die sie besaßen, entfernt wurden, und zu den Staatsämtern die sie verwalteten, den Zutritt verloren. Es sollte wissen, dass es so geschah, wie einst im römischen Reiche: von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen, wandten sie sich einzig und allein dem Handel und Handwerke zu. Im Jahre 1539, als es in Polen kaum 500 polnische Kaufleute und Handwerker gab, zählte man daselbst 3200 jüdische Kaufleute, und dreimalsoviel, das ist fast 10,000 jüdische Handwerker.

Das Gericht nimmt Anstoss daran, dass die Juden seit acht Jahrhunderten von den Früchten des polnischen Bodens zehren. Wohl nähren sie sich von den Früchten der allgemeinen Ernährerin des Menschengeschlechtes, aber wen beeinträchtigen sie dadurch? Sie leben doch nur von den Früchten, die sie sich für ihren sauer erworbenen Groschen anschaffen. Sie erhielten sich stets durch ihre eigene Arbeit; sie verfertigten dem Adel seine Kleidungsstücke, sie schmückten denselben mit ihren Juwelierarbeiten, sie gravirten ihm seine Wappen auf seine Siegelringe, und leisteten ihm auch in der Oekonomie zahlreiche Dienste; „wenn das Unheil naht, such beim Juden Rath.“ (kiedy bida, to do żyda.)

Die Juden gingen nicht mit den Kirchendienern betteln, und nicht mit den Bettelmönchen sammeln. Sie selbst waren sich genug. Dürftig war ihre Nahrung; sie tranken nicht, sie trieben keinen Luxus; in ihren Sitten streng und moralisch, arteten sie nicht aus; sie kleideten sich selbst je nach ihrem Vermögen, in Fetzen oder in feines Tuch; der Arme unter ihnen fand stets ein Almosen. Sie selbst erbauten sich ihre Synagogen, ihre Spitäler, und sorgten für die allgemeine Ausbildung ihres Stammes. Und diese ihre Tugend der gegenseitigen Unterstützung wurde von Lesznowski verhöhnt, vom Gerichte als Kastenübergreif verpönt! Das Gericht erdachte sich irgend eine den Oekonomen selbst unbekannt Theorie von Volkswirtschaft, und war um die keinen Nutzen bringenden Kapitalien bekümmert, die im Sekel der Reichen verfaulen. Möge es seine Sorge fahren lassen; die Kapitalisten schauen nicht auf ihre Kapitalien wie die Schildkröte auf ihre Eier; die Kapitalien bringen ihnen und dem Lande Prozente und Nutzen. „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Ochsen, Esel, noch Alles was sein ist.“

Die Debatte des Gerichtes mit dem Verteidiger zeigte dessen Abneigung gegen den Stamm, zu dem die

vor ihm stehenden Angeklagten gehören, welche es selbst als Repräsentanten dieses Stammes betrachtet.

Einst erwachte eine echte Neigung die Juden zu reformiren. Im Jahre 1775 versprach man denen die sich dem Akerbau zuwenden würden, Erlassung der Kopfsteuer, und schon hatte ich 1789 die Freude, sagt Czacki, dass viele Familien zur Zeit meiner Verwendung in der Finanzkommission davon Gebrauch machten. Als im Jahre 1794 die Verzweiflung die Hauptstadt zum Ergreifen der Waffen drängte, scheuten die Juden den Tod nicht, und kämpften mit dem Volke und dem Heere vereint. Damals wie später bewiesen sie, dass die Gefahr sie nicht schrecke und die Sache des Vaterlandes ihnen theuer sei. So drückt sich das damalige amtliche Blatt aus.

Eine solche kaum irgendwo sonst manifestirte Gesinnung, bewährte das jüdische Volk in Polen zur Zeit, als die französische Revolution es ergriff und es gewaltsam in den Strudel der sozialen Verhältnisse hineinschleuderte. Aber der Gerichtsakt erblickt bloss Individuen, und behauptet, dass der Stamm als solcher nicht ein Fünkchen Zuneigung zum heimatlichen Boden besitze und sich mit den Landeskindern nicht vereinigen wolle; „bei seinen veralteten Grundsätzen verharrend, stosse er die Civilisation des Westens zurück, und man könne nicht annehmen, dass hier der Sinn der christlichen Bevölkerung im Wege stehe.“

Die Juden sind vor 800 Jahren in Polen angekommen, aber die lange Dauer ihres Aufenthaltes hat sie nicht zu Landeskindern gestempelt. Ankömmlinge sind aus der Arche Noah's die Masuren wie die Polen; Ankömmlinge sind ferner die lachischen Edelleute aus Sachsen, dem Kaukasus, und Schweden; Ankömmlinge sind endlich die zahlreichen Bewohner der Städte, namentlich aus Deutschland; diese Alle sind Landeskinder,

obgleich sie weit später ankamen. Die Lezteren sassen auf ihren Rechten und Privilegien wie einst die Juden auf den ihrigen. Im Jahre 1807 haben die Juden als Landeskinder und Polen de jure das Bürgerrecht erhalten, nur lügenhafte Anschwärmungen haben die faktische Benützung dieses Rechtes verhindert, ja ihnen sogar den Ankauf von Grund und Boden verwehrt. Das Gericht aber will diesem Theile der polnischen Bevölkerung sein durch die Zeit erlangtes Heimatsrecht nicht anerkennen, betrachtet sie vielmehr als Ankömmlinge von gestern her.

In der lezten Zeit, vor etwa 30 Jahren, als man den Juden das Gebiet ihres Erwerbes bedeutend schmälerte, hörte ich von den Leitern ihres Geschikes: durch Elend und Hunger muss man dieses Volk zur Aenderung seiner Lebensweise nötigen. Man drängte sie zum Akerbau, und in den Verordnungen des Statthalters haben wir — von anderen Erschwerungen abgesehen — auch die Vorschrift gelesen, denen die sich dem Akerbau widmen wollten, nicht fruchtbaren, produktiven, sondern nur sandigen und sumpfigen Boden anzuweisen. Sicherlich war es nicht die polnische Nation die hier im Wege stand, nur ihre Führer. Diess war die Lokspeise um die Juden zum Akerbau zu bewegen, zu dem ihnen durch alle verflossenen Jahrhunderte der Zutritt verwehrt war, es sei denn, sie hätten sich der Peitsche des Oekonomen oder des herrschaftlichen Aufsehers unterworfen, sich zur Robot, vielen anderweitigen Lasten und zur Duldung jeder Gewaltthätigkeit verpflichtet, wie es bei den türkischen und persischen Kurden in Asien der Fall ist, welche den Juden vom Pfluge wegreißen, um ihn wie ein Thier zu verhandeln. Des Verharren bei ihren veralteten Maximen, sagt der Gerichtsakt, machte die Verfolgungen (welche er nicht leugnet) zum nötigen Mittel zur Umgestaltung der Ankömmlinge in Landeskinder.

Ein solches Argument würde Czacki erstarren machen, wenn er aus dem Grabe stiege. Worauf diese Umwandlung beruht, sollen weitere Argumente nachweisen.

In Polen gibt es viele Kasten: Bauern, hoher und niederer Adel, Tartaren, Juden, und bald hätte sich auch eine protestantische gebildet, als Rom Ehebündnisse mit ihnen aus religiösen Gründen zu untersagen sich bemühte. Kasten entstehen aus abgesonderter Beschäftigung, aus abergläubischer religiöser Ausschließung, aus freiwilliger Erniedrigung, oder, was schlimmer, aus Ueberhebung, woraus der Widerwille sich mit ihnen durch Familienbände zu vereinigen entspringt. Die mohammedanischen Tartaren hatten volles Bürgerrecht. Hätten sich zu jener Zeit die Juden darum beworben, vielleicht hätte man auch ihnen dasselbe ertheilt; gewiss aber wäre es ihnen später entzogen worden (wie es auch den Mohammedanern erging.) Das Gericht bewundert die Güte der Statuten und Verordnungen, welche die Getauften selbst zum Adelsstande zulassen, eine Güte, von der selbst Mohammedaner Gebrauch machen konnten. Diess ist die Umstaltungsweise, zu der die Verfolgung die Mittel liefern sollte. Es ist diess eine Gnade für die Getauften, wie sie die Türken den zum Islam Uebertretenen anbieten, wovon uns das obige Urtheil des Kadi näher belehrt.

Auf der pyrenäischen Halbinsel ertheilte man diese Gnade mit Gewalt, und taufte gewaltsam die Massen; derart vermehrte man die Hidalgos. Welches Loos ward diesem frischgetauften Adel zu Theil? Bittere Erniedrigung und Missachtung verfolgten ihn von Geschlecht zu Geschlecht. Einige Menschenalter nach Abwaschung ihrer Erbsünde durch die Taufe, im Jahre 1733, erzählt uns ein Augenzeuge was er zu Lissabon gesehen: Scheiterhaufen gefüllt mit Edelleuten, welche der Verdacht oder das Gerede dass sie dem jüdischen Glauben

anhingen, dahin brachte. Diess fand noch nach dem Jahre 1733, in einer nicht lange entschwundenen Zeit statt. Das Gericht wird mit Rücksicht auf die etwa möglichen Mittel zugeben, dass etwas Ähnliches auch in Polen stattgefunden hätte, würden sich die Massen zur Taufe gedrängt haben.

Den Gerichtshof hat eine widersinnige Idee, dem Kopfe eines exaltirten Juden entsprungen, und in einem anonymen Briefe dargestellt, mit Entsetzen erfüllt. Ein Namenloser, von Leidenschaft beseelt, drückt sich darin auf unanständige Weise aus, dass die jüdische Religion und Intelligenz den Christen einen Gott gegeben haben, den sie zu fassen noch nicht gelernt, und die Juden hätten den Beruf, den Namen des Christen und Polen zu regeneriren. Der hämische Ton des Briefes brachte eine bedeutende Anzahl der dortigen Bekenner des mohammedanischen Glaubens gewaltig in Harnisch.

In vielen Beziehungen, beginnt Czacki sein Werk, liefert das israelitische Volk dem Menschen als Bürger wie als Denker Stoff zur Betrachtung. Die kanonischen Bücher dieses Volkes werden von der christlichen Religion unter die heiligen gezählt. — Die Profeten Israels gelten auch den Christen als solche; das Lob Gottes stammt von ihnen her, von ihnen die Psalmen, die Sprüche der Weisheit, von ihnen der Dekalog und die Offenbarung, von ihnen die Lehre der Nächstenliebe. Johann der Täufer ist er nicht auch euer Profet, fragt Christus die Pharisäer, und diese anerkennen ihn als solchen. In der Verklärung Christi erscheint der Heiland zwischen Moses und Elias. Diese von der göttlichen Glorie umstrahlt, treten in den Schatten, und Christus allein zurückbleibend, spricht: Ich kam nicht um das Gesez zu ändern, sondern um es zu vervollkommen. Es sind Verwandtschaften, aus demselben Standpunkt entspringend. Beug dich o Christ! in der jüdischen Synagoge, wie in deiner eigenen Kirche,

beug dich mit gleicher Andacht, damit du Gott nicht beleidigst. Die Juden sollen fortbestehen, ist die Verheissung, als Zeugniß der Existenz Christi und des verkörperten Wortes. Am Kreuze bat Christus: vergib ihnen Vater! denn sie wissen nicht was sie thun. Wer hat den Mut dem Willen Christi zuwider, in Feindschaft diesem Volke zu nahen? Weg mit dem nichtswürdigen Mittel unbarmherziger Verfolgung; durch Nächstenliebe nur suche die Ankömmlinge wie dich selbst umzubilden!

Es ist eine Schmähung der Nation behaupten zu wollen, der Sinn der polnischen Bevölkerung stehe da im Wege. Im Wege stehen vielmehr die Leiter der öffentlichen Angelegenheiten, die böswillige Bigotterie und hinter ihnen der erschreckte Sinn der Finsterlinge. Nichtswürdig sind die Deklamationen dieser Individuen, welche sich als Repräsentanten des menschlichen Geistes oder bürgerlichen Interesses geberden, und Angesichts der Welt den polnischen Namen verunglimpfen.

In rascher Besprechung der Debatte des Gerichtshofes mit dem Verteidiger berührten wir die Hauptargumente des gerichtlichen Urtheils. Sie drücken die Gesinnungen dieser Individuen aus, von denen ich gerne glauben möchte, dass sie, obgleich stark an Zahl, doch nur zu den Ausnahmen in der polnischen Nation zählen. Die Kinder Israels werden mit Schmach beworfen, während ihrem Stamme Angehörige, Repräsentanten desselben, vor den Schranken stehen. Das Gericht macht vor ihnen kein Hehl mit seinen feindseligen Gesinnungen gegen die Juden; es beschimpft das Volk, spottet der Angeklagten, ja es tritt selbst als Ankläger gegen sie auf, und zieht sie für alle seit 8 Jahrhunderten von ihrem Stamme verübten Frevel, für die Erbsünde sogar, zur Rechenschaft. Ist diess nicht eine wahre Satire auf die Gerechtigkeit? Kann man da noch Recht erwarten?

Können nicht vielmehr die Angeklagten den Hass ihrer Richter als eigentliche Ursache ihrer Verurtheilung erklären?

Obgleich die Angelegenheit vom juridischen Standpunkte betrachtet, eigentlich nur Sache gewandter Advokaten und eines gewissenhaften Gerichtshofes ist, so wird dennoch jeder Schritt des Gerichtes von dem Gewissen und Verstande des Gesamtpublikums, wie jedes Einzelnen insbesondere, beurtheilt und gewürdigt.

Die Angeklagten fordern schriftlich Genugthuung für eine durch einen Zeitungsartikel der vermögendere Klasse der jüdischen Bevölkerung zugefügte Kränkung. In ihrem Briefe ist die Beleidigung einer anständigen Person enthalten; die Untersuchung stellte die Verabredung und die beleidigende Absicht heraus. Der Strafkodez setzt dafür Abbitte und Arrest von 3—6 Monaten fest; das Gericht die Schärfe des Gesezes mildernd, bestimmte für Eine Beleidigung 23 Abbitten und 70 Monate Arrest. Diess Urtheil verwunderte und beunruhigte den Kläger selbst. Welche Mühe musste es ihm nicht machen, 23 amtliche Abbitten zu empfangen!

Lesznowski liess am 4. Januar in seiner von der Censur unbeanstandeten Zeitung einen Artikel gegen die Juden los, in dem er dieselben mit Spott bewirft, sie beleidigt, und die höhere Klasse derselben beschuldigt, sich gegen alle nicht aus ihrem Kreise hervorgegangenen Talente verschworen zu haben.

Diess erregt Unwillen. Die Redaktion erhält viele anonyme Drohbriefe, welche sie verbreitet.

Ignaz Natanson, auf Genugthuung bedacht, veranlasst ein Schreiben an die Redaktion, worin er und mehrere andere gleichgesinnte junge Leute von ihr eine öffentliche Erklärung verlangen, dass sie ihren unüberlegt geschriebenen Artikel zurücknimmt, „weil sie nicht im Sinne hatte, diesem Teile der Bevölkerung nahe zu treten.“ Sie erklären dem Lesznowski, dass die Erwe-

kung des Fanatismus durch Verbreitung unbegründeter Nachrichten in hämischer und böswilliger Weise, ein unwürdiges Vorgehen, das Vorgehen eines niedrigen Menschen sei.

Diess Schreiben übergab Lesznowski dem Oberpolizeidirektor, der die Schreiber bat, sich weiterer Angriffe zu enthalten. Lesznowski aber liess eine weitere Ausführung seiner Ansicht, deren Abdruck die Censur ihm nicht gestattete, in zahlreichen Abschriften in Umlauf setzen, die erlittene Schmach rechnet er sich darin zur Ehre an, sowie der ganze Aufsatz in sehr heftigem Tone abgefasst war.

Damit noch nicht zufriedengestellt, erklärte er, er werde die eingeschlagene Richtung weiter fortsetzen, ohne Rücksicht auf irgendwelche Drohung oder andere der Finsterniss und dem Fanatismus entsprungene Anzettlungen. Einen Aufsatz dessen Aufnahme in sein Blatt die Censur verwehrte, sandte er nach Petersburg, woselbst er mit Genehmigung der dortigen Censur im Journale Slowo (das Wort) am 28. Januar erschien.

Am selben Tage reichte er eine Klage gegen die von 23. Personen ihm zugefügte Beleidigung ein.

So kam die Sache von Neuem auf's Tapet, und zwar in Form eines Prozesses. Von dem Gerichtshofe hing es nun ab, den Inhalt des eingeklagten Briefes, die näheren Umstände und die Konsequenzen zu beurtheilen, und zu erklären, ob eine Beleidigung vorliege.

In Berücksichtigung dass der hämische Artikel Lesznowskis vom 4. Januar die Gefühle der Juden, und namentlich der vornehmeren Klasse in Warschau lebhaft berühren und beleidigen musste;

In Berücksichtigung dass die von Lesznowski selbst verursachte Verbreitung der anonymen Briefe in den Beschuldigten den Gedanken erwecken konnte und

wirklich erwekte, brieflich Genugthuung für die erlittene Beleidigung zu fordern;

In Berücksichtigung dessen, dass aus dem Inhalte ihres Briefes erhellt, dass sie bei Ignaz Natanson sich versammelten um dem Lesznowski Vorwürfe über sein unwürdiges Benehmen zu machen, und die Art der zu fordernden Satisfaction festzusetzen, dass somit von einer Verabredung oder Absicht ihn zu beleidigen keine Rede sein kann;

In Berücksichtigung dass die angeblich beleidigenden Ausdrücke sich eher auf die Handlungsweise als die Person beziehen, und die welche man auf die Person beziehen könnte, nur unter der Bedingung verweigerter Satisfaction gebraucht sind, die Beleidigung daher keine unmittelbar persönliche ist;

In Berücksichtigung aber

Das Gericht jedoch erblickt ohne Rücksicht auf Form und Zweck des Briefes, welche jede Absicht einer Beleidigung ausschliessen, in der Versammlung und Beratung der Unterschriebenen eine Verabredung; in den ungeziemenden Ausdrücken ersieht es eine Beleidigung, und in dem Verstreichen von zwölf Tagen einen wohl vorbedachten Plan, ohne die anderen zwölf Tage zu beachten, nach denen sich Lesznowski erst zum Klagen entschloss. Den in Petersburg abgedruckten Aufsatz Lesznowski's berücksichtigte es ganz und gar nicht, obgleich jedes Bestreben sich selber Recht zu verschaffen, nach §. 1018 des Gesetzbuches, die Lage der Klage vom Grund aus modifizirt, dieselbe sogar gänzlich zu Nichte macht: was ich der Erwägung der Advokaten und der Appellation überlasse.

Isidor Brünner, einer mündlichen Beleidigung angeklagt, wurde, da dieselbe als nicht in Gegenwart des Klägers angebracht, der Bedeutung einer unmittelbaren persönlichen Beleidigung entbehrt, gänzlich freigesprochen.

Nicolaus Epstein, durch ein falsches Gerücht als hätte Lesznowski sich geäußert, er wäre von ihm brieflich um Verzeihung gebeten worden, irregeführt, liess sich vom Zorne hinreissen, und bedrohte denselben mit einer schweren thätlichen Beleidigung; er verfiel somit der höchsten Strenge des Gesezes.

Diess geschah in einer Restauration in Warschau; die Zeichen des Vergehens einer unmittelbaren persönlichen Beleidigung trafen ein. Obgleich verschiedene Artikel des Strafrechts diesem Ereignisse angepasst wurden, entsteht doch die Frage, ob Lesznowski wirklich persönlich bei Tische in der Restauration anwesend war, so dass Epsteins Zornausbruch zur unmittelbaren persönlichen Beleidigung wurde. Möglich, dass die persönliche Anwesenheit Lesznowski's sich nicht bloss auf seine Person beschränkt, und sich wenn auch nicht auf den ganzen Umfang des Königreichs, doch wenigstens auf einen besimmten Umkreis von Gassen und Gegenden Warschau's erstreckt.

Im Allgemeinen ist die Sache noch nicht beendigt. Die Verantwortlichkeit für die anonymen Briefe ist wohl einstweilen niedergeschlagen, schwebt aber noch immer wie eine drohende Wolke über ihren Häuptern, die wenn auch nicht jezt, doch später sich entladen könnte.

Die Aufregung welche der anonyme Brief bei einem bedeutenden Theile der jüdischen Bevölkerung hervorrief, gab sich in zahlreichen Briefen an den Richter kund. Aber kein ehrenwerter Bekenner des mosaischen Glaubens fand sich, der in seinem Schreiben den unbesonnenen Schritt der heissblütigeren Jugend gerügt oder missbilligt hätte. Der Richter hatte also den moralischen Beweis, dass der leichtsinnige Schritt der jungen Leute nur das Echo der allgemeinen Stimmung der Ehrenwerten dieses Glaubens war. Doch diess berücksichtigte er nicht.

Da dieses Schweigen einer Approbation des Schrittes der Angeklagten gleichkam, so konnte das Gericht den moralischen Antheil der ganzen israelitischen Bevölkerung Polens oder doch der vermögenderen Juden in Warschau, wahrnehmen; es konnte sie der Mitschuld zeihen, und durch Untersuchungen nachweisen, dass sie die Urheber des Schmähbrieves wären; doch diess that es nicht.

Es ist schmerzlich Herr Merzbach, die dortigen Vorgänge zu erwägen, es ist eine Schande vor den Ausländern, die darum wissen.

Der anonyme Brief erregte Bestürzung und Unwillen, aber nicht bloss das Urtheil, nein, der ganze Gerichtsakt ist ein würdiges Seitenstück desselben. Anstatt auf die erregten Gefühle mildernd und beschwichtigend einzuwirken, ist er vielmehr aufhezend und ängstigend, er entfesselt die religiösen und gesellschaftlichen Leidenschaften, und wirft unter die Bewohner desselben Bodens die Brandfakel des Fanatismus. Seit acht Jahrhunderten eingebürgerte Landeskinde nennt er Fremde; er beleidigt die Ungläubigen, welche den Glauben ihrer Ahnen nicht verlassen wollen; nur durch die Taufe möchte er ihre Umbildung durchführen.

Arg ist es bei uns, sehr arg! Ich bebe beim Gedanken an den Spruch der Appellation. Die Armen konnten die Schmähung nicht ertragen, vielleicht wartet ihrer dafür Erniedrigung. Ich kenne Einige unter ihnen, ich kenne ihren Hochsinn. Ich bin überzeugt, dass sie mit Ergebung und Würde die schwere Prüfung ertragen werden. Möge ihnen ein freundlicherer Tag anbrechen!

Der nun ins Grab gesunkene Lesznowski bemerkt in seinem ungedruckten Aufsaze, das es ihm nicht so um den Glauben, als um die Besorgniss gehe, der bisher abgesonderte Volksstamm könnte nun, da er sich zu nationalisiren wünscht, eine gewisse Präponderanz

gewinnen. Es existiren wohl viele Hemmnisse und Beschränkungen, aber er fühlt, dass diese fallen müssen; es geht ihm daher um die Sicherstellung der Zukunft der polnischen Nation.

Er meint dass die Massen der Armen von den Alles monopolisirenden Reichen ihres Glaubens, von der Geldaristokratie der Juden, vernachlässigt sind. Er will daher dass man ihr Loos bessere, indem man sie zur Moral, zu einer mehr produktiven Thätigkeit nötigt.

Welch krasser Widerspruch! Es ist schlimm dass die Massen keine Neigung sich zu nationalisiren zeigen, und wieder ist es schlimm und entsezlich, dass die in den Nationalschulen erzogenen Individuen nach Nationalisirung streben; aber immer erschallt die alte Parole der ägyptischen Pharaonen: man muss die Massen zwingen. Wenn schon dem Einzelnen die Aenderung seiner Beschäftigung schwer fällt, um wieviel schwerer muss sie nicht den Massen sein? Ersinnt daher weder Hindernisse noch Beschränkungen um sie dadurch zu bessern; bedient euch keinerlei Zwanges; tretet moralisch gegen sie auf, gebt ihnen die Mittel zu einer mehr produktiven Thätigkeit, reicht ihnen ohne Rückhalt die brüderliche Hand zur Theilnahme an euren Unternehmungen, fordert sie auf zu gemeinsamer Thätigkeit, und ihr werdet sie verlässlich und moralisch finden.

Lesznowski ist um den Handel, um die Unternehmungen bekümmert, welche die Reichen monopolisiren. Ueberall ist es so, überall hört man ähnliche Klagen, und in vielen Fällen rufen nicht leicht zu gewärtigende oder unvorhergesehene Umstände schreckliche Krisen hervor. Zur Zeit des Krimkrieges nahm die Theuerung erschreckliche Dimensionen an, man befürchtete eine Hungersnot. Man schimpfte allgemein über die Spekulanten, welche ihre Magazine auf viele Jahre in Erwartung einer Korntheuerung geschlossen haben sollten. Ver-

gebens wiederholte man, dass Mäuse und Fäulniss ihnen das Getreide bald verderben würden, dass nicht sie Ursache der Theuerung wären. Die eigentliche Ursache war die Verabredung der kleinen Händler, welche in Erwartung einer Preissteigerung auf den Hunger Anderer spekulirten. Durch mehrere Jahre, insbesondere durch zwei Winter, sahen wir tausende von Familien halb verhungert in die Armenhäuser gebracht, während Hunderttausende durch Einstellung der Arbeiten in den Fabriken brodlos wurden. Und doch ist Belgien ein wohlbewirtschaftetes Land, Industrie und Akerbau stehen daselbst auf hoher Stufe. Daher sind auch rasche Krisen oder ein schleichendes Verkümmern unvermeidlich, wenn der Absatz stobt. Wir sehen ein fortwährendes Rennen und Jagen derjenigen welche die grossen Unternehmungen monopolisiren, mit denen, welche mit kleinen Mitteln anfangen. Die unermüdete Beharrlichkeit der Lezteren in Verbindung mit rastlosem Eifer sichert ihnen den Erfolg. Nicht selten sucht einer den anderen zu Grunde zu richten, und erhebt sich auf seinem Falle; Hand in Hand damit gehen monopolisirende Vereinbarungen und Intriguen. Diese Bemühungen sind im Verkehre allgemein, ohne dass unter den Concurrenten irgend ein Klassen, Stammes oder Sektenunterschied stattfinden möchte. Die Solidarität der Gemeinschaftlichkeit bringt einander Nutzen oder Schaden; durch allgemeine Bestrehsamkeit verbirgt sie ihre Gebrechen.

Die monopolisirende Macht des Kapitals erregt grosses Erstaunen; aber was wäre ohne sie? Diese Macht lenkt die Geschike der Welt, sie erhält die Reiche oder bringt sie zum Wanken. Zu Finanzoperationen bedarf man fähiger, anderer Beschäftigung barer Leute. Im Morgenlande befassen sich damit die Armenier; in Europa vorzugsweise die Juden, denen sich

auch Andere beigegeben. Möglich dass bei uns nur sie allein, die leider als Fremde betrachtet werden, während sie anderswo als Landeskinder, als Bürger anerkannt sind. Die Macht des Kapitals ist eine nothwendige, monopolisirt wird sie allerdings beschwerlich; aber welche Mittel gibt es sich von ihr zu emancipiren?

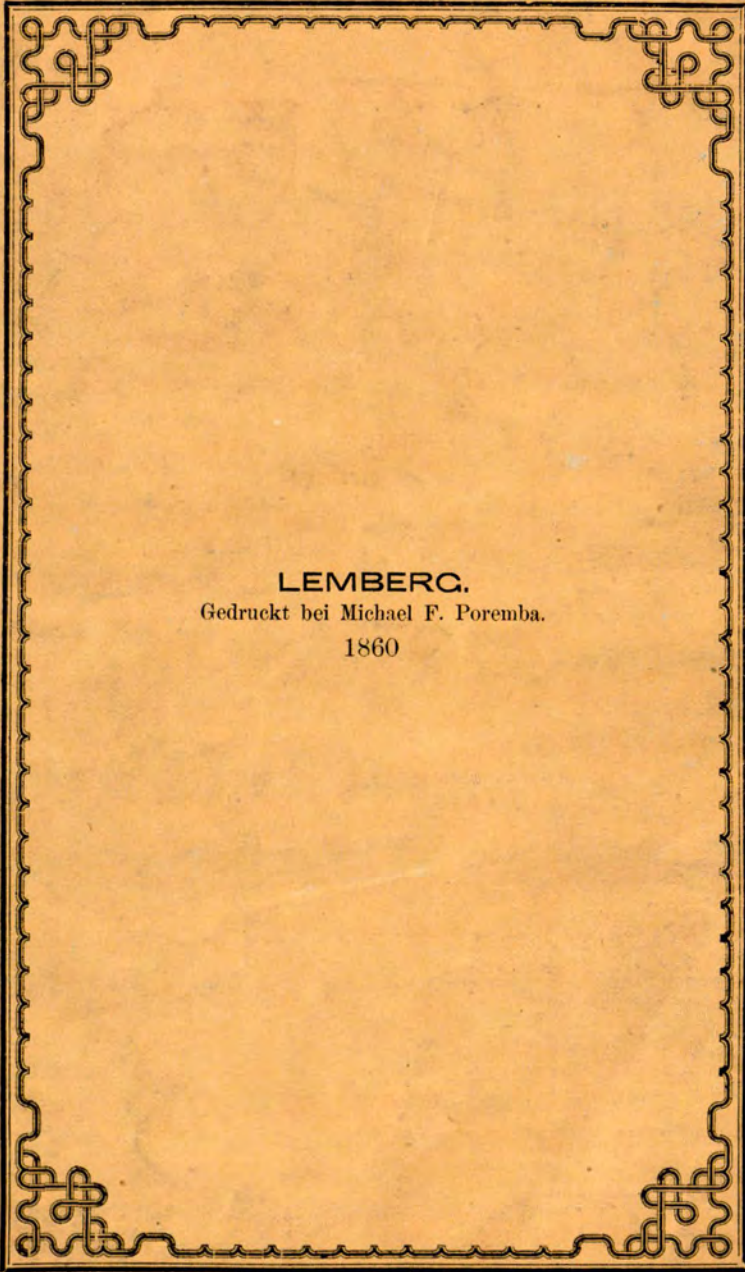
Lesznowski sucht uns die Mittel hiezu anzugeben. Durch Sparsamkeit, sagt er, befreien wir uns vom Wucher, durch Arbeit von der Abhängigkeit, durch Concurrenz vom Monopol. Ein sehr heilsamer Rath. Er bemerkt richtig, dass dann die jezigen Hemmnisse und Beschränkungen fallen müssen und werden.

Sie haben mich Herr Merzbach zum Schreiben aufgefordert, nehmen sie freundlich diese Zeilen entgegen. Am Abende meines Lebens, fern von unserer gemeinsamen, geliebten Heimat, möchte ich noch gerne den Faden ihrer Zukunft die Spindel der Regeneration und des Segens umspinnen sehen.

Einstweilen aber wiederhole ich den Kindern Israels: gebt euch in der polnischen Sprache vollständig zu erkennen. Dann werden die Uebertriebensten schamerfüllt schweigen. Ihr werdet in die Reihen der Bürger aufgenommen werden. Die Macht der Zeit wird die Leidenschaft und das Vorurtheil brechen. Dann werdet ihr nicht mehr als Fremde, als Ankömmlinge betrachtet werden, dann wird Jeder Eingeborene sich ohne Unterschied seines Bekenntnisses unter die Bürger reihen dürfen, und aller jener bürgerlichen und politischen Rechte theilhaftig werden, deren heute noch der polnische Bürger beraubt ist.

Mit brüderlichem Grusse

LELEWEL.



LEMBERG.

Gedruckt bei Michael F. Poremba.

1860